

darüber gesprochen würde, welches die Situation eines Katholiken ist, der, nach seiner Ansicht hinsichtlich dieses Falles schuldlos, sich in einem solchen inneren Widerstreit für persönlich gerechtfertigt hält. Diese Bemerkungen leiten ihr Recht her aus der öffentlichen Aufforderung von P. Hollenbach, zu seinem Aufsatz Stellung zu nehmen. Sie sind ferner geleitet von der

Ansicht, daß Fragen, die unter sehr vielen Katholiken im kleinen Kreise erörtert werden, das Auge der kirchlichen Obrigkeit nicht zu scheuen brauchen. Denn sie ist dem Katholiken, trotzdem er hie und da „ins Angesicht widersteht“ (Gal. 2, 11), eine viel zu fest gegründete, als daß er zu ihr nicht das Vertrauen hätte, recht verstanden zu werden.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Das Reich Gottes, die Gegenwart und der Christ

Die Werktagung in Altötting

Die Presse hat der Leitung der Katholikentage mehrfach einen Vorwurf daraus gemacht, daß die Vertreterversammlung diesmal hinter verschlossenen Türen tagte. Ein Kritiker, auf dessen bedenkenswerte Bemerkungen wir später noch einmal zurückkommen werden, führt diese Zurückhaltung auf die „Angst vor Bochum“ zurück. Er meint, man habe Angst vor dem „Elan“ bekommen, mit dem der Bochumer Katholikentag den konkreten sozialen Aufgaben zu Leibe ging. Es habe sich hinterher gezeigt, daß keineswegs alle Katholiken diese kühnen Vorstöße mitmachten. Daher habe man in Altötting vorsichtig sein wollen, sich in die Innerlichkeit des Glaubens zurückgezogen und, damit ja kein neues Malheur angerichtet werde, die Öffentlichkeit vorsorglich ausgeschlossen.

Ob die Ergebnisse der Altöttinger Beratungen zu Recht als Rückzugsfanfare bezeichnet werden dürfen, muß der folgende Bericht erweisen. Daß man aber mit ihrer Veröffentlichung zurückhaltend sein mußte, ist angesichts gewisser voreiliger Meldungen vom vorigen Jahr verständlich. Was der eine oder andere Diskussionsredner äußert, ist noch nicht die Meinung aller. Und die herrschende Ansicht einer einzelnen Arbeitsgemeinschaft, die ihrer Bestimmung nach nur einen Teil des Gesamtproblems ins Auge faßt, ist noch nicht die endgültige Meinung des Katholikentages. So schien es gerade im Interesse freier und ungezwungener Meinungsäußerung zu liegen, daß man mit der Veröffentlichung der Verhandlungen so lange wartete, bis eine gewisse Sichtung der Gedanken möglich und ein gewisser zeitlicher Abstand gewonnen wäre. Das Zentralkomitee der Deutschen Katholikentage teilt durchaus nicht die bürokratische Furcht vor der Publizität durch eine unbeeinflusste Berichterstattung, die im folgenden mit seinem Wissen, jedoch ohne jede Bevormundung von seiner Seite an Hand des gesamten Materials der Tagung gegeben werden wird.

Leitziele 1950—1952

Mehr als auf das Ergebnis der oder jener Arbeitsgemeinschaft wird der Leser darauf warten, zu erfahren, ob in Altötting so etwas wie eine allgemeine wegweisende Parole für die Tätigkeit der katholischen Laienbewegung gefunden worden sei. Niemand erwartet Patentrezepte für alles und jedes Einzelne. Aber man möchte doch wissen, ob die führenden Köpfe wenigstens über das einig

geworden sind, was in diesem Augenblick in jeder Gemeinde und Organisation, von jedem Seelsorger und jedem Laien, der sich für Gottes Reich verantwortlich fühlt, gesehen und bedacht werden müßte, damit unsere gemeinsamen Anstrengungen nicht ziellos durcheinander und womöglich gar gegeneinander laufen, sondern in ihren Grundzügen auf ein gemeinsam erkanntes Ziel hinführen.

Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß Altötting in seiner Gesamtheit sehr wohl einige derartige wegweisende Erkenntnisse von unmittelbar praktischem Wert gebracht hat. Zwei von ihnen stehen an Wichtigkeit und auch in bezug auf die Einhelligkeit, mit der sie überall zutage traten, voran:

1. Die Familie muß zum Konzentrationspunkt aller Bemühungen um eine katholische Erneuerung werden. Dieser Einsicht liegt eine ganz einfache Tatsache zugrunde. Wo gute Familien sind, da wächst das Reich Gottes. Es wird nachher zu zeigen sein, wie diese Erkenntnis sich in allen Sachbereichen auswirkt.

2. Der Bildung des einzelnen Menschen zum bewußten Christen gebührt der Vorrang vor der „Erfassung“ und Führung möglichst vieler Menschen mit dem Ziel der Bewahrung vor unerwünschten Einflüssen. Auch diese allgemeine Erkenntnis wird in allen Sachbereichen praktisch werden.

Man könnte noch einige andere Thesen nennen, die sich von den verschiedenen sachlichen Beratungen her allgemein aufdrängten: daß es nun im katholischen Bereich endlich zu bewußterer Sammlung der Kräfte kommen müsse, daß man, ebenfalls in unserm ureigensten Reich, Ernst machen müsse mit dem Prinzip der Subsidiarität, statt daß auch wir dem Zentralismus, der Bürokratie, dem Reglement von oben und dem passiven Zuwarten unten verfallen, daß wir ein bißchen von den Amerikanern lernen und das Nächstliegende tun, statt über Fernziele zu beraten, daß wir deshalb die Osthilfe, die Wohnungshilfe, die Zusammenarbeit mit den Evangelischen, die gediegene und gründliche Schulung unserer eigenen bereitwilligen Leute und manches andere anfangen sollen, statt uns in prinzipiellen Diskussionen zu ergehen, und so noch manches andere. Aber wir möchten unsere Leser bitten, vor allem die beiden oben genannten konkreten Ziele zu durchdenken und sich an ihrem eigenen Standort über ihre Verwirklichung ein Bild zu machen. Dann werden wir den Intentionen der Katholikenversammlung am nächsten kommen. Und dies wäre zu wünschen. Der Katholikentag besitzt zwar keine Autorität. Sie ruht in der katholischen Kirche auf den Schultern der Mitglieder der Hierarchie. Aber der Katholikentag ist

in unserm Lande auch von der Hierarchie anerkannt als die jährliche Generalversammlung der Katholischen Laienbewegung. Infolgedessen kann er für sich beanspruchen, daß seine Richtlinien zu einer Prestigesache der Laien werden, die sich als Glieder der lebendigen Kirche fühlen. Man sollte nicht übersehen, daß die deutschen Bischöfe, und selbst der Vertreter des Oberhauptes unserer katholischen Kirche, dieser Laienversammlung — bei der die anwesenden Priester nur das Gewicht ihrer Person in die Waagschale werfen, aber keine Autorität geltend machen —, die Bahn zur Initiative freigeben. Die Bischöfe bestehen nicht einmal darauf, die Beschlüsse des Katholikentages zu approbieren, was sie nach dem Kirchenrecht zweifellos in Anspruch nehmen könnten. Sie bringen also den katholischen Laien ein in der katholischen Kirche nicht selbstverständliches Maß an Vertrauen entgegen, wie es nur noch in Frankreich ebenso großzügig gewährt wird. Darum werden die Laien aus dem Katholikentag wenigstens die Konsequenz ziehen müssen, seine Beschlüsse ernst zu nehmen oder aber ihre persönliche Meinung ihm gegenüber kundzutun. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn verantwortungsbewußte katholische Laien sich darin gefallen würden, auch dieses Parlament zu desavouieren. Es besteht eine gewisse Gefahr, daß dies da und dort geschieht. Wem aber an der Sache des Reiches Gottes gelegen ist, der wird wünschen, daß jedermann dazu beiträgt, dies wertvolle Instrument der katholischen Laienbewegung durch seine Mitarbeit zu stärken. Wie das geschehen kann, ist klar. Was der Katholikentag erkannt hat, muß geprüft, muß an allen Stellen lebendiger Laienbewegung durchberaten und auf die jeweilige Situation hin präzisiert werden. Was in Altötting von uns selbst gefordert wurde, muß aufgenommen und verwirklicht werden. Der folgende Einzelbericht soll zur Grundlage dieses Examens dienen können.

Die Form der Katholischen Aktion

Die erste Arbeitsgemeinschaft beschäftigte sich mit der Aufgabe des katholischen Laien gegenüber seiner Kirche und seinem Glauben. Mit Recht wurden die Teilnehmer am Anfang darauf hingewiesen, daß der Auftrag des Herrn: Licht der Welt und Salz der Erde zu sein, mit anderen Worten, daß der Auftrag zum Apostolat nicht nur an die Prediger und Pfarrer, sondern an alle ergangen ist. Schon dies ist des Durchdenkens wert. Denn es ist keineswegs Allgemeintut des katholischen Bewußtseins in Deutschland, weder bei den Laien noch beim Klerus, es sei denn in der Theorie.

Der Präsident der Katholischen Aktion in einer deutschen Diözese berichtete davon, wie man in jener Diözese in den letzten fünf Jahren diesen Auftrag praktisch an- und aufgefaßt hat. Er sprach von „Katholikenausschüssen“, die allenthalben gebildet wurden. Sie bekunden den Willen der katholischen Gläubigen in der Öffentlichkeit. Sie suchen diesen Willen interpretativ zu faktischer Geltung in den öffentlichen Einrichtungen zu bringen. Und dies vor allem auf den vier Sachgebieten der allgemeinen Grundsätze, der Erziehung, der Presse und der sozialen Not. Das heißt: Man schuf in jener Diözese Laienausschüsse, die, gedeckt durch die Massen des katholischen Volkes, gegenüber den öffentlichen Machtinstanzen und Machtgruppen, also gegenüber der Landesregierung und dem Parlament, gegenüber den Zeitungen, dem Rundfunk, gegenüber den politischen und

wirtschaftlichen Interessenvertretern und den vielerlei anderen Stellen, die im öffentlichen Leben etwas bedeuten, sich als Sprecher des katholischen Volkes bemerkbar machten. Und dies nicht in akademischer Unverbindlichkeit, sondern mit der Ankündigung: wir haben Massen hinter uns, und wir werden sie in Bewegung setzen.

Der Leser wird wissen, was damit gesagt und gemeint ist. Man kann in dieser Welt nicht daran vorbei, seine Macht in die Waagschale zu werfen. In den „Werkblättern der katholischen jungen Mannschaft“ wurde kürzlich gefordert: wir Christen müßten endlich wieder den Mut haben, nach der Macht in dieser Welt zu greifen. Denn dies sei die einzige Möglichkeit, daß die Macht, die ja von Gott und nicht vom Satan ist, nicht mißbraucht werde. Aber die Diskussion in Altötting zeigte auch die Voraussetzungen solchen Anspruchs.

Es waren Vertreter aus Berlin und der Ostzone, die darauf hinwiesen. Sie machten darauf aufmerksam, daß die reale Kraft und Glaubwürdigkeit eines solchen Anspruchs darauf beruht, daß die durch ihn vertretenen einzelnen Menschen wirklich dafür einstehen. Deshalb sei es nötig, alles Mögliche dafür zu tun, daß die *einzelnen* Katholiken geschult, daß sie sich ihrer Überzeugungen bewußt und fähig werden, darüber Rede und Antwort zu stehen. Aus der Ostzone wurde berichtet, wie man sich dort darauf eingestellt hat, aller äußeren Möglichkeiten beraubt zu sein, und durch intensive Familien-seelsorge kleine Zellen bildet, die bald in weitere Kreise zu wirken beginnen. Die katholischen Nachbarn versammeln sich des Abends in einer Wohnung. Das Wort des Seelsorgers, von der Schrift ausgehend und zu den alle bewegenden Fragen vorstoßend, vermag in der häuslichen Atmosphäre viel leichter die verkrampften Gemüter aufzulockern und sowohl zu gemeinsamem herzlichem Gebet wie zu caritativer Tat zu führen. Die Bitten des Ostens an den Westen faßte ein Berliner zusammen: „Sorgt euch nicht um den Frontgeist, aber schickt uns Munition.“

Es handelt sich hier aber nicht nur um den Osten. Auch im Westen hat die Kirche damit zu rechnen, daß das „Zeitalter der Konkordate“ vorüber ist, wie Prälat Grosche so eindringlich ausführte. Es ist auf die Dauer nichts mehr mit einer kirchlichen Autorität, die sich nicht auf eine Masse tatbereiter einzelner und kompromißloser Familien stützen kann. Darum die Forderung: Schult und bewegt *einzelne* Männer und Frauen, Jungmänner und Mädchen zu aktivem Zusammenschluß und bemüht euch darum, Familien zu schaffen, die zum „rocher de bronze“ werden.

Nun wird es ja keinen Pfarrer geben, der nicht gern bereit wäre, seine Kraft in diesen Dienst zu stellen. Aber überall hört man die Frage: Gibt es denn überhaupt Laien, die bereit sind, sich von dieser Aufforderung ansprechen zu lassen? Darauf sagte in Altötting der Bochumer Propst Peters: Die Laien sind immer da, wenn man ihnen eine konkrete Aufgabe zeigt. Das werden ihm viele seiner Amtsgenossen bestätigen. Es ist vielleicht das Königsproblem der Pfarrseelsorge, jeweils die konkrete Aufgabe zu finden, auf die die Laien ansprechen. Wir möchten an dieser Stelle schon jetzt auf einen „Brief aus Amerika“ aufmerksam machen, den wir leider aus Raum-mangel erst im nächsten Heft bringen können und der uns gerade zu diesem Thema einiges Anregende zu sagen hat.

Überblickt man die Gedankengänge des Arbeitskreises „Glaube und Kirche“, so scheinen sie also vor allem nach einer gewissen Verlagerung des Schwergewichts in der Seelsorge zu rufen. Die immerhin erprobte Aktivierung der Gemeinden in der Form von Standesorganisationen kann zwar nicht einfachhin aufgegeben werden. „Es wäre Hybris“, sagte Grosche, „die Stützen abzubringen, die wir noch haben“. Aber man sollte doch versuchen, für jeweils ganz konkrete sachliche Ziele und Zwecke Laienaktivs zu bilden, kleine Kreise apostolischer Menschen, denen der Priester seine Seel-Sorge schenkt und die er schult, die er dann aber in ihrem Bereich selbständig arbeiten läßt. Derartige Sachziele gibt es in Fülle. Wir nennen beispielshalber nur die kirchliche Osthilfe, das Apostolat „Presse und Buch“, die Weltmission, die Gottesdienstgestaltung und -werbung (!) in der Pfarrei. Was alle kleinen religiösen Gruppen — man denke an Jehovas Zeugen — zustandebringen, was drüben in USA auch der katholischen Laienbewegung ihr Gepräge gibt, sollte das bei uns vergebens versucht werden? Ein naturgegebener Ansatzpunkt zu solcher Aktivierung könnten Kreise junger Eheleute und Brautleute werden, wie es sie da und dort schon gibt. Sie können zugleich die zeitgemäße Form für die Familienseelsorge abgeben.

Wie die Pfarrei, so bedarf auch die deutsche Diözesanorganisation nach Ansicht mehrerer Sachverständiger dieses Arbeitskreises dringend der Reform durch eine Aufteilung der „Mammutbistümer“ in Gebiete, die der Bischof übersehen und als Hirte persönlich betreuen kann. Unter den sachlichen Aufgaben, die der Mitverantwortung durch den Laien anvertraut sind, wurden in Altötting besonders unsere Beziehungen zu den Juden und zu den andersgläubigen Christen hervorgehoben, die von nun an einen ständigen Verhandlungsgegenstand auf den Katholikentagen bilden werden. Die Herder-Korrespondenz hat schon wiederholt darauf hingewiesen (vgl. z. B. Jg. 4, Heft 9, S. 386f.), daß in mancher katholischen Predigt und in manchem Religionsunterricht theologisch anfechtbare Vorstellungen über die Juden genährt wurden, die hinfür einer besseren Exegese Platz machen sollten. Dieser erneuten Anregung des Katholikentages entspricht auf praktischem Gebiete die Forderung nach interkonfessionellem Zusammenschluß von Laien zur energischen Bekämpfung des Antisemitismus. Was die Beziehungen zu den evangelischen Christen angeht, hat ja der Papst selbst zum Zusammenschluß zwecks praktischer Arbeit im Dienst der christlichen Erneuerung des öffentlichen Lebens und des Kampfes gegen den praktischen Atheismus ermuntert.

Familienseelsorge und Familienleibsorge

In der theologischen Grundlegung des Laienapostolates hatte Professor Höfer die Schlußfolgerung gezogen, daß der wichtigste Ort apostolischer Laientätigkeit die eigene Familie sei. Aus diesem Vortrag ging man zu der Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ mit dem sicheren Gefühl, daß die Erneuerung des Familienlebens die Schicksalsfrage unserer Reich-Gottes-Arbeit ist. Die Arbeiten dieses Kreises vollzogen sich in einer Atmosphäre heiligen Geistes. „Konzentrische Familienseelsorge!“ Das wurde von Tag zu Tag mehr zu einer dringenden Bitte an alle Pfarrer und katholischen Organisationen. Wie könnte es auch anders sein, wenn doch die Familie die

sakramentale, die von Christus selbst gestiftete innerste Zelle des Reiches Gottes ist?

Man ist der Auffassung, daß schon die allgemeine Pfarrseelsorge hierauf viel mehr Rücksicht nehmen müßte, als sie es tut. Die Standeskommunion müßte nach und nach durch die Familienkommunion ersetzt werden. Die Kinder müßten ihren Platz in der Kirche bei den Eltern finden, wenn diese einmal dafür fähig gemacht sind, sie betend zu betreuen. Die Vereinsseelsorge müßte sich sorgfältig hüten, das Familienleben unbedenklich zu stören. Vor allem aber müßte eine umfassende Schulungs- und Erziehungsarbeit zu christlichem Familienleben begonnen werden.

Diese Schulung hätte einzusetzen mit systematischen Ehekursen für künftige Eheleute, um der maßlosen Leichtfertigkeit entgegenzuwirken, mit der heutzutage auch gut katholische junge Menschen in die Ehe hineinstolpern. In diesem Zusammenhang fiel das Wort: „Achtzig Prozent aller geschiedenen Ehen werden eigentlich schon in der Brautzeit geschieden.“ Für derartige Ehevorbereitungskurse auf breitester Grundlage fehlt es, im Gegenteil zu skeptischen Befürchtungen manches Pfarrers, keineswegs an Publikum. Die Buchhändler berichten, daß Ehe-Literatur — auch ernsthaften Charakters — eine Best-Seller-Gruppe ist. Wohl aber fehlt es uns in Deutschland zur Zeit noch an einem unmittelbar verwendbaren Schulungsmaterial. Wir verweisen hier erneut auf den ausgezeichneten Ehekurs: „Marriage Preparation Services“, herausgegeben vom Extension Department, University of Ottawa, 1 Stewart Street, Ottawa, Canada, dessen Anschaffung jedem Seelsorger, der des Englischen mächtig ist, empfohlen werden soll.

Es fehlt uns aber auch an Persönlichkeiten, die sich dieser mühevollen Arbeit, solche Kurse zu geben, erfolgreich unterziehen können. Hier muß der Geistliche mit dem Arzt, dem Juristen, dem Erzieher und der bewährten Frau und Mutter einträchtig zusammenwirken. In München sind bereits 400 solcher Referenten ausgebildet worden. Frau Marga Müller, München 23, Kunigundenstraße 58, die mit dem „Katholischen Familienwerk München“ diese wichtigste oder doch nächstliegende Vorbereitungsarbeit leistet, ist in der Lage, hierüber nähere Auskünfte zu geben.

Der Eheschulung künftiger Eheleute, an der sich wahrscheinlich, genau wie in Amerika, auch nicht wenige beteiligen würden, die schon verheiratet sind, muß dann als zweites die Erzieherausbildung der Väter und Mütter zur Seite gehen. Und wiederum bestätigen verschiedene Erfahrungen in unsern eigenen Ländern, daß es durchaus nicht am mangelnden Interesse von seiten der zu Schulenden, nämlich der jungen Eltern liegt, wenn auf diesem Gebiete bisher so wenig getan wird. Der Notstand ist unbestritten. „In der Erziehung ist eine totale Verweichlichung und Kraftlosigkeit eingerissen. Die Kinder bekommen jeden Willen. Das große, starke Nein der Liebe können die Eltern nicht mehr sprechen.“ Und genau so wenig sind sie in der Lage, die unersetzliche Funktion des Erziehers zum Glauben an ihren Kindern zu erfüllen, eine Aufgabe, für die sie unter allen Umständen jetzt intensiv geschult werden müssen. Das ist nicht nur ein Anliegen, das sich aus der organischen Sicht des Gottesreiches ergibt, es ist außerdem eine vielleicht bitter notwendige Vorsicht auf Zeiten, in denen die Eltern allein in der Lage sein werden, ihren Kindern den

Glauben einzupflanzen. Eine der wichtigsten deutschen Diözesen, Münster, hat sich mit größter Intensität an die Lösung dieser Aufgabe begeben. Aber auch in anderen Gegenden zeigen sich ermutigende Fortschritte. So nahmen z. B. in Mannheim 800 Eltern an Lehrgängen für Familienkatechese teil.

Zur Familienseelsorge gehören dann ferner die katholische Ehevermittlung und die katholische Eheberatung. Es ist wahrscheinlich bei uns ziemlich unbekannt, daß die von nichtkatholischen Stellen betriebene Eheberatung, die z. T. unter gutgemeinter Förderung durch die amerikanischen Besatzungsbehörden in gewissen Teilen Deutschlands sehr intensiv tätig ist, die Methoden der Empfängnisverhütung zu den selbstverständlichsten ihrer Ratschläge zählt.

Natürlich wandten sich die Beratungen auch allen jenen Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu, die der christlichen Eheauffassung schädlich sind oder sogar die Fundamente des Ehelebens überhaupt untergraben. Der Kampf gegen Schmutz und Schund darf nicht nachlassen. Die Gesetzgebung über die Rechtsstellung des unehelichen Kindes (vgl. darüber Jhg. 4, H. 12, S. 561) und vor allem über die Ehescheidung muß im Auge behalten werden. Die Ehescheidung wird zur Zeit besonders durch den § 48 des Ehegesetzes vom 20. 2. 1946 begünstigt, nach dem eine Ehe ohne subjektives Verschulden der Eheleute aufgelöst werden kann, wenn sie drei Jahre getrennt gelebt haben. Eine derartige Bestimmung ist für alle Schwankenden ein unerträglicher Anreiz. Der Altöttinger Kreis war sich darüber einig, daß die katholischen Richter und Anwälte verpflichtet sind, diese Bestimmung mit der äußerst möglichen Einschränkung anzuwenden, und daß sie sich überhaupt bei ihrer Mitwirkung in Scheidungsverfahren an die Weisungen halten müssen, die der Heilige Vater im vorigen Jahr gegeben hat (vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 4, Heft 3, S. 116).

Alle Bemühungen der Familienseelsorge werden natürlich nur den halben Erfolg zeitigen, wenn sie nicht auch von einer entsprechenden Sorge um das leibliche Leben der Familie begleitet werden. Solange die deutsche Wirtschaft nicht in der Lage ist, hinreichende Soziallöhne zu zahlen, muß man darauf bedacht sein, dem Mißstand durch Familienausgleichskassen zu begegnen, wie sie in Deutschland z. B. schon im Apothekerstande durch die Deutsche Apothekerkammer und in der Schweiz durch regionalen Zusammenschluß von Wirtschaftsverbänden zustande gekommen sind. Wie dringlich etwas Derartiges ist, mag die folgende Statistik dartun: In Westdeutschland gibt es zur Zeit 11,8 Millionen Kinder unter 15 Jahren. Von ihnen sind: 6,9 Millionen erste, 2,9 Mill. zweite, 1,2 Mill. dritte, 0,5 Mill. vierte, 0,2 Mill. fünfte, 80 000 sechste, 30 000 siebente und 10 000 weitere Kinder.

Was die Siedlung betrifft, so konnte dankbar anerkannt werden, daß die kirchlichen Siedlungswerke im Jahre 1949 5000 und 1950 bis jetzt (d. h. bis zum 1. 9.) 13 346 Wohnungen geschaffen haben. Nicht einbegriffen sind hierin die von selbständig arbeitenden katholischen Gruppen erstellten Häuser. Daß diese Zahl so klein ist und daß überhaupt die allein familiengerechte Eigenheimsiedlung nicht schneller vorwärtsschreitet, liegt u. a. an der Gesetzgebung. Die Arbeitstagung faßte hierzu folgende EntschlieÙung:

„Mit großer Sorge beobachten die Teilnehmer des Arbeitskreises eine Entwicklung im Wohnungsbau, die den

christlichen Grundsätzen widerspricht. Wir müssen darauf bestehen, daß die Wohnungsbaupolitik der Vermassung durch Bildung von Eigentum in Gestalt von Eigenwohnungen, Eigenheimen und kleinen Siedlungen entgegnetritt. Die Wohnung muß der Familie ausreichenden Lebensraum gewähren. Die Arbeitsgemeinschaft lehnt sich deswegen mit aller Entschiedenheit auf gegen jede Absicht zur weiteren Verkleinerung der schon am Rande des Möglichen stehenden Wohnraumgrößen des Bundeswohnungsgesetzes. Die Mittel des Lastenausgleichs müssen vor allem dazu dienen, den Geschädigten das notwendige Eigenkapital zur Erlangung einer familiengerechten Wohnung zu verschaffen.“

In der Vertreterversammlung der Katholischen Landjugend in Passau mit dem Wortführer Emil Kemmer MdB wurde ganz besonders die Sesshaftmachung der Dienstboten und Landarbeiter gefordert, die selber den Boden bebauen und darum als erste ein Anrecht haben, Land unter die FüÙe und ein Dach über den Kopf zu bekommen, bisher aber keine Möglichkeit haben, aufzusteigen, und darum verproletarisieren und keine Ehe schließen können. Deshalb wurde proklamiert: „Wir erklären uns für eine Sesshaftmachung der landwirtschaftlichen Arbeiter, einschließlich der heimatvertriebenen, möglichst durch Schaffung von Eigenheimen und gesunden Wohnstätten.“

Die deutschen Katholiken und darüber hinaus alle jene, denen die Gesundheit unseres Volkes am Herzen liegt, werden folgende Worte aus der Pfingstbotschaft des Papstes von 1941 ernst bedenken müssen: „Von allen Gütern, die im Privateigentum stehen können, ist nach der Lehre von ‚Rerum novarum‘ keines naturgemäÙer als der Boden, das Stück Land, auf dem die Familie wohnt und von dessen Früchten sie ganz oder wenigstens zum Teil lebt. Ja, es ist im Sinne von ‚Rerum novarum‘ zu sagen, daß im Regelfall nur jene Stabilität, die vom eigenen Boden kommt, aus der Familie die ganz vollkommene und ganz fruchtbare Lebenszelle der Gesellschaft macht, die durch ihren fortwirkenden Zusammenhalt die Geschlechter, die gegenwärtigen und die zukünftigen, wunderbar verbindet.“

Eine wichtige Ergänzung der familiengerechten Wohnung ist ihre praktische und schöne Einrichtung. Man soll den Einfluß des Wohnungsstils auf den Lebensstil der Familie nicht unterschätzen. Die Familienkultur beginnt bei der Heimkultur. Wir müssen die vielfältigen Bestrebungen unterstützen, die darauf hinzielen, den Geschmack der Menschen auf das Einfache und Schöne hin zu erziehen und sie vor Möbelkäufen zu bewahren, die weder zu den gegebenen Räumen noch zum Geldbeutel passen. Es wurde hingewiesen auf die vorbildliche Arbeit des „Sozialwerks Möbel“, Baden-Baden, Yburgstraße 15, dessen Prospekte zur Verfügung stehen.

Liebe als Zeugnis

Dieser Katholikentag war dazu bestimmt, in uns die Erkenntnis zu vertiefen, daß das Reich Gottes nicht organisiert werden kann. Es ist keine Organisation, sondern ein Organismus. So kann denn auch die Mitarbeit am Reiche Gottes nicht von Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten bestimmt werden. Wir haben uns unsere Aufgaben nicht kunstreich zu ersinnen. Sie sind uns durch die Natur des Reiches Gottes, des mystischen Leibes Christi gegeben. Die Mahnung des Herrn an die Jünger bei seinem Abschied lautete: Gebet Zeugnis! Leget einfach Zeugnis ab von

dem, was ihr seid und was in euch ist, so wie es die Stunde verlangt. Jede geschichtliche Situation verlangt uns je und je ein anderes, das ihr gemäße Zeugnis ab. Dreihundert Jahre lang hatten die Christen mit ihrem Blute Zeugnis abzulegen. Zu anderen Zeiten war es vordringlich, die Wahrheit zu bezeugen. Unserer Zeitstunde gemäß ist das Zeugnis für den Herrn durch die Liebe.

Die Not ist groß. In Westdeutschland z. B. kommen auf 13 Millionen Erwerbstätige 11 Millionen Unterstützungsbedürftige. Keine Frage, daß der Erweis der großen Liebe die stärkste gewinnende Kraft des Christentums in diesem Augenblick sein würde. Und darum das entscheidende Mittel, wenn man wirklich das Reich Gottes in diesem Lande aufbauen will. Die Liebenden werden die Zukunft gewinnen. Unter dieser Grundstimmung stand alles Werben für die Caritas in Altötting. Man konnte nicht viel Neues über die Caritas sagen. Da ist ja auch nicht viel zu reden. Hier muß gehandelt werden. Doch hat der Arbeitskreis, der sich mit „Not und Nothilfe“ beschäftigte, allen katholischen Organisationen und jedem einzelnen die Erkenntnis vor das Gewissen gestellt, mit der in diesem Frühjahr Kardinal Gerlier den Lyoner Kongreß der „Katholischen Werke Frankreichs“ beschloß (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., Heft 9, S. 393): „Wir werden uns in Zukunft stets erinnern, daß vor jeder Aktivität die wesentliche Frage diese ist: Bringt sie die Menschen in lebendige Berührung mit Christus, der Quelle der Liebe? Bringt sie zum Ausdruck oder fördert sie in genügendem Maße das Zeugnis der Liebe?“

Die wirklich mächtigen Gegner des Reiches Gottes in unseren Tagen sind die Selbstsucht und der Haß. Darum ist Leben aus der Caritas Gebot unserer Stunde. Alles, was die Seelsorge heute unternimmt, sollte bewußt darauf hinzielen, die Liebe zu wecken, die tätige Liebe.

Dies alles ist selbstverständlich und muß doch immer wieder gesagt werden, nicht zur Belehrung, um so mehr zur Gewissenserforschung. Aber auch die Caritas wirft Fragen auf, Fragen der Dringlichkeit, der rechten Ordnung, der Klugheit, des zielentsprechenden Vorgehens. Altötting befaßte sich besonders mit der Frage, wie der Familie zu helfen sei. Aus einem Referat, das sich mit dem Verhältnis von staatlicher und privater Fürsorge für die Familie abgab, erstand die Einsicht, daß sich hier besonders deutlich zeigt, wie wenig doch der Staat mit seiner reglementierten Hilfeleistung zur inneren Gesundung der Familien beitragen kann. Niemals also wird uns die Caritas von einer noch so vollkommenen staatlichen Fürsorge abgenommen werden. Die materielle und seelische Not zahlreicher Familien in unserer Mitte bleibt uns von Gott auf die Seele gebunden und wird uns zum Gericht. Der Arbeitskreis konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die christliche Verkündigung gegenwärtig nicht genug darin tut, den Gläubigen einzuprägen, daß Christ zu sein und Liebe zu üben ein und dasselbe ist. Nicht als ob immer und nur kollektiert werden sollte. Das verfälscht vielleicht sogar die christliche Caritas. Es handelt sich vielmehr darum, deutlich zu sagen und immerfort dazu anzuleiten, daß alles Christentum ohne persönliches Opfer zugunsten des Nächsten tönendes Erz und klingende Schelle bleibt. Beispielsweise gehörte es sich, daß in die Feier des Erstkommuniontages ein Besuch des Kommunionkinde, und vielleicht seiner Eltern, bei einem armen oder freudlosen Menschen eingegliedert würde. Oder aber, wird in der Jugendseelsorge genug getan, um die

Jugend zur Selbstverständlichkeit des caritativen Opfers anzuleiten? Nicht nur theoretisch, — praktisch!

Nächst der Familiennot stand diesem Arbeitskreis das Elend der heimat- und arbeitslosen Jugend vor Augen. Es gibt allein in Bayern 50 000 berufslose Jugendliche. Müßte nicht ein katholisches Volk in der Lage sein, sie „aufzunehmen“, ihnen Heimat, d. h. in diesem Falle einen Lebensinhalt zu bieten? Fehlt es nicht ganz einfach an dem Bewußtsein und Gefühl, daß die Liebe uns zum Gericht werden wird? Ähnliches gilt von der Not der alten Leute. Man denkt gar nicht mehr daran, daß das Alter die Kontinuität unseres Glaubenslebens und unserer Kultur sichert und dadurch ebensoviel gibt, als es an Betreuung fordert. Auch dies ist ein Signal für den Materialismus, der sich in uns hineinfrißt.

Caritas kann nicht gemanagt werden. Sie wird eine Sache liebender Menschen sein, oder sie wird nicht sein. Es darf nie versäumt werden, denen, die überhaupt für Gottes Gedanken aufgeschlossen sind, zu sagen, daß Gott in diesen Tagen von ihnen erwartet, daß sie sich auch über ihr persönliches Leben hinaus für die Caritas opfern als Diener und Helfer der Kirche in dieser ihrer größten Pflicht.

Hilferuf für die Ärmsten

Zum erstenmal war in Altötting eine Arbeitsgemeinschaft für die Heimatvertriebenen gebildet worden. Es hat drei Jahre gedauert, bis man sich dazu entschloß. Und sogleich zeigte sich, daß hier wieder zwei Nöte voneinander geschieden werden müssen: die allgemeine, vorwiegend soziale Bedrängnis aller Heimatvertriebenen und die unmittelbare religiöse Not der Heimatvertriebenen in Norddeutschland und in der Ostzone. In Zukunft wird das Problem Nr. 1 der deutschen Kirche, die Sorge für diese Diaspora, vom Katholikentag wohl eigens und nicht nur gelegentlich aufgenommen werden müssen. Was über die Diasporaverhältnisse in Altötting gesagt wurde, ist entschieden das Erschütterndste, was da überhaupt gesprochen wurde. Hier ist, man darf es wohl mit Sicherheit behaupten, den deutschen Katholiken die allerkonkreteste Aufgabe gestellt. Merkwürdigerweise wurde sie erst am dritten Tage verhandelt. Da allerdings fand sie in dem Caritasdirektor von Schleswig-Holstein einen ganz eindrucksvollen Anwalt. Das Eindrucksvollste war, wie er den Hörern zu Herzen brachte, daß ja die Diaspora gar nicht jener Klotz am Bein ist, als der sie meist empfunden wird. Diaspora ist die eigentliche „Existenzweise der Kirche“. Ist denn nicht Christus als Licht zu den Heiden gesendet? Ist nicht die Kirche aus ihrem Wesen heraus Mission? Und hier nun mit einemal nicht mehr fern in der Türkei, sondern mitten in unserm eigenen Lande? Hier fiel nun in einer ganz konkreten und nahezu fühlbaren Wahrheit das Wort vom „Gericht“, das diese Tatsache für die deutsche Kirche mit sich bringt. Je nachdem, Gericht der Gnade oder Gericht der Gerechtigkeit.

Um nun zu sagen, was denn da augenblicklich geschehen müßte, nannte dieser Redner zunächst die Bitte um eine Erweiterung der „Patenschaften“. Sie sind unbegrenzt variabel. Sie können von Gemeinde zu Gemeinde, von Priester zu Priester, von Familie zu Familie, von Mensch zu Mensch, von Jugend zu Jugend gehen, und namentlich sind die Ordenshäuser des katholischen Landes nicht ausgenommen. Doch sollte man sich von vornherein darüber klar sein, daß es sich dabei nicht um ein Abgeben

vom eigenen Überfluß handeln kann (oder womöglich gar um eine wohltätige Verwertung abgelegter Requisiten), sondern um das Wort: „Einer trage des andern Last“. Und in diesem Falle ist es eine sehr schwere Last, nur mitzutragen mit wirklich gewichtigen Opfern.

Diese Opfer sind zunächst persönlicher Art. Aus dem Osten kam wieder einmal, wie schon seit Mainz und Bochum, die Bitte: „Gebt uns Priester! Gebt sie uns bald! Gebt sie uns jetzt!“ Wieder regte sich die Verwunderung, daß unter diesen Umständen immer noch nicht erreicht worden ist, daß alle deutschen Diözesen einen Prozentsatz ihrer Jungpriester der Diaspora zur Verfügung stellen, während sie Geistliche mit Tätigkeiten beschäftigen, die nach Laienverstand ebensogut von Laien geleistet werden könnten, während sie aber vor allem daran festhalten, daß an der personellen Struktur der Seelsorge im katholischen Land nichts Einschneidendes geändert werden kann.

Dafür kennt allerdings die Diaspora einen neuen Stand von Seelsorgern oder vielmehr Seelsorgerinnen, deren Leistung über jedes Lob erhaben ist. Es wurde gesagt: „Diese Seelsorgshelferinnen muß man immer nur an die Kandare nehmen, damit sie sich nicht restlos verschwenden.“

Aber mit diesen Feststellungen kann es ja schließlich nicht sein Bewenden haben. Und es gibt einiges, was jede einzelne Pfarrgemeinde und sonstige katholische Gemeinschaft tun kann, um augenblicklich, also noch vor den kommenden Weihnachten, der Diaspora zu Hilfe zu kommen. Es sollte erreicht werden, daß niemand mehr im katholischen Land ist, ob Pfarrer oder Bauer, ob Kloster oder Schwesternhaus, ob Jugendgruppe oder Pfarrgemeinde, die nicht drüben, in Nord oder Ost, ihr Sorgenkind und Pflegekind hat. „Wer dem Geringsten meiner Brüder...“ (Anschriften sind zu erfragen beim Bonifatiusverein, Paderborn, den Ordinariaten der Diasporadiözesen oder auch — ganz direkt — beim Referenten für dieses Problem: Caritasdirektor Preuß, Neumünster, Holstein).

Der zweite, der soziale Aspekt des Problems der Heimatvertriebenen, der diese Gruppe in ihrer Gesamtheit betrifft, wurde diesmal weniger unter dem Gesichtspunkt einer notwendigen Gesetzgebung oder gar internationalen Regelung als vielmehr praktisch und im Hinblick darauf erörtert, was in den einzelnen Gemeinden zu tun sei. Es bestand Einigkeit darüber, daß es vor allem darauf ankommt, bei allen Beteiligten den religiösen Sinn der Heimatvertriebung und der Aufnahmepflicht stärker als bisher zu wecken und in der Verkündigung zu betonen. Dies ist ja doch offensichtlich die Form, in der in unseren Tagen Christus an die Tür klopft. Es muß alles daran gesetzt werden, das christliche Gewissen für diese Tatsache hellständig zu machen. Man neigte zu dem Urteil, die Nächstenliebe nehme gegenwärtig noch nicht die Rolle und den Platz in der Predigt und Seelsorge ein, der ihr zukommt. Was das Zusammenleben und Zusammenwachsen der Vertriebenen und der Verbliebenen auf den Dörfern zu fördern geeignet ist, wurde auf Grund reicher und ermutigender Erfahrungen in sehr vernünftigen Ratschlägen von Ottilie Moßhamer, Regensburg, dargelegt. Wir nennen dies Referat mit Absicht, weil es vielleicht sehr vorteilhaft wäre, wenn die Referentin diese Erfahrungen den Landseelsorgern aller Diözesen des katholischen Landes zugänglich machte. Sie zeigte insbesondere, was eine

praktische Frauenseelsorge auf dem Lande zu erreichen vermag.

Das öffentliche Leben

Der Katholikentag wollte der Arbeit am Reiche Gottes dienen. Für das katholische Glaubensverständnis heißt das natürlich nie und nimmer, daß die Fragen nach der Gestaltung der irdischen Reiche und Bereiche von der Tagesordnung abzusetzen gewesen wären. Denn für uns gibt es kein „weltlich Ding“, weil Christi Königtum ein totales ist. Wohl muß dieses Reich zuerst in den einzelnen Seelen Wurzel schlagen, aber von dieser religiösen Mitte geht der Impuls auf die Gestaltung der Ordnungen. Die Diskussion darüber hätte, wie der am Anfang dieses Berichtes erwähnte Kritiker sagt, vielleicht in einzelnen Arbeitsgemeinschaften über das öffentliche Leben noch zielbewußter daraufhin ausgerichtet werden können, wie denn heute der religiöse Impuls zur Neugestaltung des öffentlichen Lebens gelenkt werden müsse. Statt dessen verlor man sich da und dort in etwas abseitige fachliche Probleme, für deren sachgemäße Erörterung die Gremien in ihrer Zusammensetzung nicht recht geeignet waren. Wir wollen aber gerade das herausheben, was in den einzelnen Kreisen im Hinblick auf das Zentralthema des Katholikentages geleistet wurde.

Politische Verantwortung

Der Staat umschließt und beherrscht das öffentliche Leben als *societas perfecta et completa*. Darum muß sich der religiöse Wille, der darangeht, die Welt nach seinem Bilde zu gestalten, an erster Stelle auf die Gestaltung des Staates richten.

Wir stehen jedoch augenblicklich zwei großen Hindernissen gegenüber, die diesen Willen lähmen. Eines liegt in der Uneinigkeit derjenigen Katholiken, die sich als Christen um die Politik bemühen. Im Hinblick darauf wurde die Entschließung gefaßt, die zur Einigkeit aufruft und die in der Herder-Korrespondenz wegen ihrer Dringlichkeit bereits vorweg berichtet wurde (vgl. 5. Jhg., Heft 1, S. 12). Man muß sich allerdings, wie auch das Gespräch in diesem Arbeitskreis neuerdings erwies, darüber klar sein, daß dieser Einigkeit noch mehr entgegensteht als böser Wille und Unfähigkeit. Es gibt nämlich kein allgemein gültiges, für alle verbindliches, konkretes, christliches, politisches Leitbild. Man kann den Christen z. B. nicht vom Glauben her auf die gegenwärtige Form der Demokratie festlegen. Innerhalb des katholischen Glaubens hat sowohl ein konservatives wie ein demokratisches politisches Denken Heimatrecht. Der Appell zur Einigkeit kann deshalb nicht von der Sache, sondern nur von der gegenwärtigen Notlage her begründet werden. Uns ist keine andere Möglichkeit gelassen, als den Staat zu stützen und zu entwickeln, den wir haben.

Und hier nun tritt zu der ersten Schwierigkeit die zweite. Das katholische Volk macht keine Ausnahme von der heute so weit verbreiteten und gefährlichen politischen Interesselosigkeit. Sie wird geradezu verantwortungslos, wenn nun auch noch katholische Menschen in die Fanfare der Kritik um jeden Preis einstimmen, die sich unser Staatswesen gefallen lassen muß. Hat man denn vergessen, woher die Unvollkommenheit unserer Zustände kommt? Und was denkt man sich denn eigentlich dabei, was will man Positives erreichen, wenn man mit seiner eigenen Kritik den Chor der öffentlichen Meinung noch verstärkt?

Deshalb ist es vielleicht jetzt eine Frage nach Sein oder Nichtsein, daß alle Führer und alle irgendwie einflußreichen Menschen im katholischen Deutschland das Ihrige tun, um unser gläubiges Volk mit einem „Staatsbewußtsein“ zu erfüllen. Ohne ein solches Bewußtsein kann kein Staat bestehen; denn er ist nun eben einmal mehr als ein Apparat, eine technische Anstalt.

Nun kann natürlich dieses Staatsbewußtsein nicht mit einigen Predigten in die breiten Massen getragen werden. Auch hier wieder führt der richtige Weg über die mühsame Schulung des kleinen Kreises, der dann Wirkungen weiterstrahlen muß. So gehört also das „politische Aktiv“ zu den Einheiten innerhalb der Laienbewegung, die vorzüglich sind. Das hat nichts mit Parteipolitik zu tun. Im Gegenteil ist es wünschenswert, daß Menschen verschiedenster politischer Auffassung sich zusammenfinden, um das zu entdecken, was sie vom Glauben her einigt.

Auch diese politische Schulungsarbeit wird aus dem Grunde so zögernd angefaßt, weil es an geeigneten Persönlichkeiten fehlt. Und so rief denn der politische Arbeitskreis des Katholikentages von neuem nach der „Katholischen Akademie in Deutschland“, die die Führer der Führer bildet. Die katholische Tätigkeit auf diesem Gebiet steht zur Zeit noch im Zeichen verwirrenden Durcheinanders. Hier ist ein Ziel gesetzt, in dem die Zusammenfassung der Kräfte zur Lebensfrage werden kann.

Die eine deutsche Hochschule im Dienst der Lehre und der Forschung ist wahrscheinlich noch ein Fernziel. Augenblicklich aber muß das Bemühen beginnen, die Schlafenden aufzurütteln. Man wird vielleicht psychologisch richtig verfahren, wenn man das Interesse am Staat dadurch weckt, daß man die Belehrung über die Grundrechte des Staatsbürgers in den Vordergrund stellt. In Altötting wurde von bayerischer Seite darauf hingewiesen, daß Artikel 1 des Bonner Grundgesetzes die Menschenwürde als ein Prinzip anerkennt, das selbst auf dem Wege der Verfassungsänderung nicht aufgehoben werden kann. Damit ist die Souveränität nicht nur der Regierung, sondern auch des Parlamentes eingeschränkt. Hier ist ein formulierter Rechtssatz, in dem die Rechtsidee selbst zum Ausdruck kommt. In Bayern gibt es bereits ein Verfassungsgericht, das in Vollzug dieses höchsten Grundsatzes, der auch der dortigen Landesverfassung zugrundeliegt, nicht nur die Gesetze, sondern sogar die Verfassung selbst seiner Kritik unterwirft. So wird dieses Gericht zum Träger der allerhöchsten Gewalt. Die Herder-Korrespondenz verweist für das Nähere auf ihren Bericht im 4. Jhg., Heft 9, S. 415, der aus hervorragender Quelle stammt. Der Ausbau und die Ausübung der Grundrechte ist der gegebene Ansatzpunkt für die Weckung des politischen Interesses und der politischen Erziehung.

Soziale Gerechtigkeit

Von der Politik führt der Gedankengang zum Inhalt der Politik. Was müssen wir in unserm Staat erstreben? Zwei Sachbereiche stehen im Vordergrund: der sozialwirtschaftliche und der kulturelle, dieser besonders im Hinblick auf die Erziehung der Jugend.

Im sozialen Bereich trifft sich ein vielzitatierter Leitsatz von Bochum mit dem Anliegen von Passau: „Der Mensch steht im Mittelpunkt jeglicher volkswirtschaftlicher und betriebswirtschaftlicher Betrachtung“. Das Problem der menschlichen Beziehungen beherrschte deshalb jenen Teil

der Arbeit im sozialen Arbeitskreis, der sich mit den Fragen der wirtschaftlichen Struktur beschäftigte. Sechs Komplexe stehen der „Vermenschlichung“ des Betriebslebens entgegen: 1. der wachsende Abstand zwischen Spitze und einfachem Mann, 2. die fortschreitende Zerlegung des Produktionsganges in kleinste Arbeitsvorgänge, 3. die — damit verbundene — Vorrangstellung der Arbeitsfunktion vor dem sie ausübenden Menschen, 4. die Propaganda, die sich die Schwierigkeiten zunutze macht und von außen den Betrieb ersetzt, 5. die Unsicherheit bezüglich der Erhaltung des Arbeitsplatzes, 6. die ungenügende Sicherung gegen Invalidität, Alter und Schicksalsschläge.

Man soll also die schönen Reden über Zusammenarbeit „auf der Basis von Gerechtigkeit und Vertrauen“ sich nunmehr gegenseitig erlassen und sogleich in medias res, d. h. in die Unterhaltung über diese 6 Punkte eintreten. Dabei sollen folgende Gegenstände nicht vergessen werden: Lehrlingsausbildung, Frauenarbeit, Ertragsbeteiligung, Arbeitshygiene, Zumutbarkeit der weiteren Rationalisierung. Und für die Wahl der Teilnehmer an allen diesen Gesprächen wird empfohlen, die kritischen Elemente der Arbeiterschaft nicht aussondern einzuschalten. Natürlich kam auch der Wirrwarr um das Mitbestimmungsrecht in Altötting zur Sprache. Im Einvernehmen mit dem Zentralkomitee gehen wir darauf nicht ein, sondern empfehlen unseren Lesern, auf die demnächst über diese Sache berichtende Broschüre zu achten, die vom Zentralkomitee selbst herausgegeben werden wird. Die Sache selbst hat einige Ähnlichkeit mit der Quadratur des Zirkels, wenn man nämlich einerseits die aus dem Eigentumsrecht erwachsende Dispositionsfreiheit des Unternehmers fordert und andererseits sie gegenüber der willkürlichen Benachteiligung des Arbeiters beschränken will.

Es läßt sich nicht umgehen, daß der Staat sich in unserer Lage mit der Ordnung des Wirtschaftslebens eingehend beschäftigt. In diesem Zusammenhang sei eine Bitte der katholischen Parlamentarier hier weitergegeben: man möge ihnen doch das für solche Gesetzgebung notwendige Material liefern, d. h. sie viel intensiver informieren, als es bisher der Fall zu sein scheint. Man wendet sich bei uns wohl mit allen möglichen und unmöglichen persönlichen Bitten an die Abgeordneten, aber man hält es anscheinend nicht für der Mühe wert, ihnen sachliche Unterlagen einzureichen.

Das soziale Problem konkretisiert sich, was die Gesetzgebung betrifft, in Deutschland in diesem Augenblick vor allem auf das Gesetz über den Lastenausgleich. Hierzu wurden in Altötting folgende Thesen aufgestellt und anerkannt: Der Lastenausgleich muß im Zusammenhang mit der Sicherung der gesamten Sozillast des deutschen Volkes gesehen und geregelt werden. Er darf die Volkswirtschaft nicht funktionsunfähig machen. Wer festen Boden unter den Füßen hat, scheidet *zunächst*, ungeachtet der Höhe seines Schadens, aus dem Kreis der Anspruchsberechtigten aus. Die Freibeträge der Abgabepflichtigen müssen sozial gestaffelt sein. Naturalabgaben sind durch besonders Anreiz zu fördern. Arbeitsfähige erhalten ihre Hilfe hauptsächlich in der Form einer richtigen beruflichen Einordnung. Für die grundsätzliche Lösung dieses schicksalhaften Problems ist es von großer Wichtigkeit, zu berichten, daß darüber Einigkeit besteht, daß der Lastenausgleich nicht unter dem Gesichtspunkt

der kommutativen, sondern der distributiven Gerechtigkeit durchzuführen sein wird.

Wir haben die Pflicht, in dieser Sache vor allem darauf hinzuweisen, daß es nach den Erkenntnissen dieses Arbeitskreises höchst fruchtbar sein würde, den Lastenausgleich mit der Bodenreform und Siedlungsförderung zu verbinden. Dadurch könnte er zur Grundlage einer Gesellschaftsreform werden, statt nur Flickarbeit zu leisten, er könnte Lebensraum organisieren, statt nur die Fristung des Lebens anzustreben. Er könnte Fürsorge in Sozialreform wandeln.

Aus der Arbeit des Sozialausschusses ergibt sich eine Anregung an die Organisatoren der Katholikentage. Es hat sich gezeigt, daß die Fragen des sozialen Lebens so differenziert sind, daß nur ein kleiner Teil der Teilnehmer jeweils in der Lage war, dem speziellen Inhalt der Vorträge und Diskussionen wirklich sachkundig zu folgen. Man muß sich darüber klar werden, daß sachliche Detailfragen nur von Sachkennern erfolgreich gelöst werden können; und deren gibt es bei der Vielfalt der sozialen Materie jeweils immer nur sehr wenige. Was man tun könnte, wäre dies, vor einem weiteren Kreis über die in der vorvergangenen Periode auf den einzelnen Gebieten geleistete Arbeit und die Fortschritte zu berichten, oder aber sich auf die Erörterung eines bestimmten Sachgebietes unter Kennern der Materie zu beschränken. Die „Soziale Frage“ ist zu vielschichtig, als daß sie in einem einzigen Arbeitskreis behandelt werden könnte.

Erziehungsfragen

Die Besprechung über die Anliegen, die sich aus dem Reich-Gottes-Gedanken für das Gebiet der Erziehung ergeben, konnte unter Teilnahme mehrerer prominenter Vertreter der staatlichen Unterrichtsverwaltungen vor sich gehen. Damit war allerdings das Ergebnis verbunden, daß der kleine und konkrete Bereich, in dem die Erziehung tatsächlich vor sich geht, durch die Debatte über Fragen der allgemeinen Ordnung des Erziehungswesens in den Hintergrund des Gesichtsfeldes gedrängt wurde.

Immerhin zeitigte auch diese Diskussion gewisse Richtlinien, nach denen unsere Initiative sich auswirken kann. Es ist eine Konsequenz verschiedener Grundsätze der katholischen Soziallehre, daß die Bildung und Erziehung der Jugend durch die unmittelbar Verantwortlichen bestimmt werden sollte. Wir haben aber in Deutschland praktisch das staatliche Schulmonopol. Es gilt zunächst, sich darüber klarzuwerden, wie es eigentlich sein sollte. Man muß unterscheiden zwischen Bildungspflicht, Schulpflicht und Pflichtschule. Über die Bildung zu wachen, die unter den heutigen Umständen für ein bürgerliches Leben notwendig ist (der Mensch hat ja in dieser Welt der Gemeinschaft zu dienen), ist eine naturrechtliche Aufgabe des Staates. Auch muß zugestanden werden, daß diese Bildung heutzutage regelmäßig wohl nur in einer Schule erworben werden kann. Es besteht also Schulpflicht. Daß aber der Staat seine Schulen aufoktroiert, ist in nichts begründet als in einer bestimmten geschichtlichen Entwicklung, in einer bestimmten politischen Absicht und in — was man nicht übersehen darf — einem bestimmten Zivilisationsstandard, der die Unterhaltung ausreichender Schulen zu einer überaus kostspieligen Sache macht. Im Hinblick auf diese Gegebenheit sagte ein Redner, daß dem Staate im Erziehungsbereich

heute sicherlich gewisse „subsidiäre“ Rechte zugestanden werden müssen, die ihm von Naturrechts wegen nicht zukommen.

Man wird also zwar wohl Freiheit und Unterstützung der Privatschulen fordern müssen, aber man wird im großen und ganzen mit der Staatsschule als der Normalform zu rechnen haben. Doch ist es sehr wohl denkbar, daß das gegenwärtige Prinzip der Alleinherrschaft der Ministerien und ihrer untergeordneten Organe in den Staatsschulen durch eine stärkere Selbstverwaltung ersetzt werden könnte, und hierauf zielen verschiedene neuere Entwürfe, die namentlich in Nordrhein-Westfalen entstanden sind. Es herrschte zwar die Ansicht, daß diese Entwürfe noch nicht genügend ausgereift und noch viel weniger — naturgemäß — auf einen Schlag zu verwirklichen sind; denn nirgendwo ist so wie im Erziehungswesen eine langsame und organische Entwicklung der Dinge geboten. Damit es aber überhaupt zu einer solchen komme, muß man in der katholischen Laienbewegung daran denken, die jetzt schon durch die Elternbeiräte gebotenen Ansätze zu einer kommenden Selbstverwaltung zu nutzen und vor allem die innere Anteilnahme der Elternschaft an der Schulerziehung zu wecken. Die Grundsätze des päpstlichen Erziehungsrundschreibens „Divini illius magistri“ vom 31. 12. 1929 müssen Verbreitung finden.

Hinsichtlich der kommenden Schulselbstverwaltung ist es ferner notwendig zu klären, wer denn zu den berufenen Trägern einer solchen autonomen Gewalt gehöre. Die naturrechtlichen Träger der Erziehungsgewalt sind Elternhaus, Kirche und Staat. Andere Erzieher können wohl in privater Konkurrenz auftreten, jedoch keinen Erziehungsanspruch geltend machen, der nicht von einem dieser naturrechtlichen Erziehungsträger abgeleitet wäre. Dies wurde vor allem gegenüber den Gewerkschaften und Berufskammern hervorgehoben. Es muß gerade das Ziel der Schulselbstverwaltung in den staatlichen Schulen sein, diese Schulen von der unberufenen Einmischung parteipolitischer und interessengebundener Machtgruppen freizukämpfen, die bei der gegenwärtigen Schulverfassung unter Umständen auf dem Wege über Parlament und Ministerien die Schulen in einem Sinne beeinflussen können, der mit dem Willen der berufenen Erziehungsrechtigten nichts zu tun hat oder gar ihn mißachtet.

Auch in diesem Kreise wurden die Katholiken aufgerufen, sich — unter Wahrung des Grundsatzes der Schulfreiheit — praktisch zur Zusammenarbeit mit den staatlichen Schulverwaltungen zu entschließen, die in den meisten deutschen Ländern sich einem solchen Entgegenkommen nicht versagen werden.

Volksbildung

Schon verschiedentlich wurde in unserm Bericht darauf hingewiesen, wie viele wichtige Aufgaben der Schulung und Bildung sich aus der Lage der Dinge ergeben. Sie wurden in einem eigenen Arbeitskreise systematisch erörtert. Eine Schulung der Erwachsenen scheint vor allem mit folgenden Zielen notwendig zu sein: Glaubensschulung als Einführung in die Glaubenswirklichkeit; Weltanschauungskunde in Beobachtung dessen, was gegenwärtig in Naturwissenschaft, Anthropologie, Soziologie und Geschichte vorgeht; Verbindung der fachlichen Eigenwelt der einzelnen Berufsgruppen mit der umgreifenden Weltlage; Eröffnung tieferer Schichten des Menschen in

gegenwartsnaher musischer Bildung; endlich, gemäß Adalbert Stifters Wort: „Bildung ist Umgang“, eine Erziehung zu echtem Gemeinschaftsleben. Die Verwirklichung solch hochgespannter Ziele setzt eine gewisse Bildungsform voraus. Von Versammlungen, Tagungen und Vorträgen darf man sich nicht sehr viel versprechen. Heimschule, Arbeitsgemeinschaft und Volkshochschulkurs erfassen zwar kleinere Kreise, geben ihnen dafür aber auch etwas Bleibendes. An die Inhaber geeigneter Häuser erging die Bitte, Stätten der Besinnung zu schaffen, wohin der geistige und religiöse Mensch aller Volksschichten sich zurückziehen könne, um dort nicht nur Ausspannung und Erholung, sondern zugleich geistige Anregung zu empfangen.

Als volkerzieherische Kraft von großer Mächtigkeit wurde in Altötting auch die Kunst gewürdigt. Dabei fiel der bedenkenwürdige Satz: Das christliche Kunstwerk kann nicht naturalistisch sein, wenn es das christliche Gottes-, Welt- und Menschenbild ausdrücken soll. Und andererseits muß auch ein solches Kunstwerk, will es erzieherisch wirken, dem Erlebnis dienen. Es muß also aus dem Gefühl der Zeit heraus geboren werden und das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit ihr enthalten. Es muß dem Leben nahe sein, ohne das Leben auf kitschige Weise zu imitieren. Um zu solchen Kunstwerken zu gelangen, werden die Künstler ihren Individualismus aufgeben und sich wieder in die Gemeinschaft, wie auch unter das Wort Gottes stellen müssen. Und die Auftraggeber, namentlich der Klerus, werden sich bemühen müssen, zu erkennen, daß Kitsch nicht nur geschmacklos, sondern entnervend und sittlich verderblich wirkt.

Eine Debatte über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft kann in ihrem Ergebnis ganz kurz dahin zusammengefaßt werden, daß man nicht von christlicher Wissenschaft sprechen sollte, dafür aber um so mehr den christlichen Wissenschaftler bilden. Für alle akademischen Berufe ist eine theologische Bildung zu fordern, für die freilich die Theologen erst einmal die Sprache werden erlernen müssen. Nur so wird auch Deutschland jener Reichtum an Lientheologen verschiedenster Fachprägung geschenkt werden, um den wir die Katholiken Frankreichs beneiden.

Blick in die Ferne

Das Reich Gottes „zuerst“ darf nie in die Kirchturmsperspektive herabgezerrt werden. Es wächst nicht nur in Deutschland. Man würde eines der innersten Prinzipien seiner Physiologie verkennen, wenn man sich durch die eigene Not verführen ließe, nur mehr auf diese eigene Not zu starren, und wenn man infolgedessen nicht mehr bedächte, daß auch die deutschen Katholiken in die Welt hinaus Gebende sein und bleiben müssen. Es ist ja nicht nur ein Gesetz christlicher Liebe, daß der Arme des noch Ärmeren gedenken soll — wer denkt bei uns an eine Hilfe für Korea? — sondern es gibt auch ein Gesetz der Wechselwirkung, nach dem die Hinwendung auf das Ganze zum Segen des einzelnen Gliedes wird.

So soll man heute in Deutschland an die Weltmission denken. Sie ist nicht gut aufgehoben in einer Stimmung sentimental-mitleidigen mit den armen Negerkindern, sondern hat ihren Platz in der Mitte organischen katholischen Bewußtseins, d. h. im Dogma vom Corpus Christi mysticum. Wendet man dies Dogma an, dann wird die Kirche in Deutschland um so gesegneter sein, je mehr sie sich an die Weltmission hingibt.

Es bleibt sehr viel, ja außerordentlich viel zu tun, bis diese Wahrheit in diesem Lande wieder mit einem Eifer verwirklicht wird, wie er einstmals den deutschen Katholizismus auszeichnete. Der Altöttinger Missionskreis mußte mit einiger Betrübniß feststellen, daß der Klerus im ganzen zur Zeit sehr zurückhaltend ist. Man empfindet die Bitten der Missionsträger als Belastung und als Konkurrenz mit den eigenen Sorgen. Mit anderen Worten: die engen und beengenden Sorgen haben ihm die frühere Großzügigkeit geraubt. So wendet sich denn der missionsfreudige Kreis des Deutschen Katholikentages vor allem an den Klerus mit der Bitte, die Wahrheiten des Evangeliums und der Dogmen über die Mission zu betrachten und im Vertrauen auf den Herrn bei den Laien die frühere Missionsbegeisterung wieder zu erwecken, die latent auch heute vorhanden ist. Die Professoren der Theologie wurden gebeten, schon dem theologischen Nachwuchs den genügend großen Begriff von der Mission im ganzen der kirchlichen Sendung einzuprägen. Bezeichnend für den derzeitigen Stand des Missionsanliegens ist es, daß bei der Fuldaer Bischofskonferenz nicht einmal ein Referent für die Missionen existiert.

Auch die Schriftleiter der kirchlichen Presse, insbesondere der Jugendzeitschriften wurden aufgefordert, den Missionen den gebührenden Raum zu geben und ihre Leser dauernd für ihre Anliegen wachzuhalten. Die Pressestelle der Päpstlichen Missionswerke in Aachen ist bereit, sie dabei in gewünschter Weise zu unterstützen.

Nicht nur die Ausbreitung des Reiches Gottes in die Heidenwelt hinein, sondern auch der Zusammenhang mit den anderen Teilen des Corpus Christi, das heißt die Fühlungnahme mit den Katholiken anderer Länder und Erdteile, gehört unter die wesentlichen Lebensfunktionen katholischer Gemeinschaft. Dabei liegen uns zunächst die deutschen Landsleute im Ausland am Herzen. Die Auswanderung wird in einiger Zeit größere Bedeutung erlangen, worauf man sich allmählich seelsorglich vorbereiten sollte. Bis dahin aber gehört es zu den Pflichten der Heimatgemeinden, mit ihren fernen Gliedern in Verbindung zu bleiben.

Die Zusammenarbeit mit den katholischen Organisationen und Glaubensbrüdern des Auslandes bahnt sich von Jahr zu Jahr stärker an. Doch sollte man nicht auf das warten, was uns durch den Zufall geboten wird, sondern selbst die Verbindung suchen. Die deutschen Katholiken müßten es zuwege bringen, eine Vermittlungsstelle zu schaffen, die sich der Pflege der Auslandsbeziehungen systematisch annimmt. Diese Stelle könnte zugleich die Auswanderungslustigen beraten und ihnen Wege bahnen. Daneben aber ist es wichtig, daß Ausländer zu uns kommen und wir zu ihnen; denn auch hier steht „der Mensch im Mittelpunkt“ aller Bemühungen. Dafür wurde in Altötting etwas sehr Praktisches angeregt, nämlich der Austausch von Söhnen und Töchtern deutscher Familien mit den Kindern ausländischer Glaubensgenossen. Wer wird diesen Beitrag zur internationalen Verständigung zu einem Anliegen seines Apostolates machen?

In seiner Gesamtheit steht der deutsche Katholizismus sodann in diesem Augenblick vor der Frage, was er zu tun gedenkt, um die Vereinigung Europas zu fördern, die doch gewiß ein Anliegen der weltumspannenden Katholizität ist. Es ist z. B. ganz aufschlußreich, daß im Straßburger Europarat unter 125 Abgeordneten nur 63 getaufte Katholiken waren, von denen die Bundesrepu-

blik im ganzen sieben zu stellen vermochte. Wie wird wohl unter solchen Umständen das Vereinte Europa weltanschaulich geprägt sein? Niemand wird leugnen, daß der Ernst der Bemühungen um die Vereinigung des Kontinents von den Katholiken Deutschlands entweder noch nicht erkannt oder jedenfalls nur sehr matt gefördert wird. Immerhin tauchte in Altötting bereits der Gedanke eines „Europäischen Katholikentages“ auf und es wurde die Vorbereitung für einen Kongreß in kleinerem Rahmen besprochen, der im Herbst 1951 in Straßburg stattfinden soll. Im ganzen ist der Stand des Interesses für internationale Zusammenarbeit im deutschen Katholizismus unbefriedigend, zumal dann, wenn man ihn der reichen Aktivität gegenüberstellt, die andere Kreise hierin entfalten.

Ein eigener Arbeitskreis lenkte in Altötting die Aufmerksamkeit darauf, daß die Katholiken die Pflicht haben, in der Trennung des deutschen Volkes die Sehnsucht nach der Einheit zu wahren, zunächst die Einheit zwischen West und Ost. Diese Sehnsucht droht in Romantik auszuarten, während in Wirklichkeit die Selbstsucht und Selbstbeschränkung verhindert, daß sie zur tätigen Unruhe wird. Wie ist es mit dem Pauluswort: „Wo ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit?“ Umfaßt eine drängende Liebe die Leidenden: schon die Leidenden in unmittelbarer Nachbarschaft und der nordischen Diaspora, dann die in der Ostzone, schließlich die in den Ländern der östlichen Nachbarschaft? Ob nicht vielleicht diese Frage, um die sich der wenig beachtete letzte Arbeitskreis des Katholikentages mühte, der Gewissenerforschung in Zukunft am meisten bedarf?

Die Feier des 25jährigen Bestehens der JOC in Brüssel

Schon in einer Vorschau auf die Ereignisse des gegenwärtigen Jahres hatte der Heilige Vater im vorigen Jahr seiner Freude darüber Ausdruck verliehen, daß das 25-jährige Bestehen des bedeutendsten Zweiges der Katholischen Aktion, der Bewegung der Christlichen Arbeiterjugend, mit der Feier des Heiligen Jahres zusammenfiel. Anfang September fand die große Jubiläumsfeier der JOC in Brüssel, in der Hauptstadt ihres Ursprungslandes, statt. Sie gestaltete sich zu einer gewaltigen Kundgebung. Über 100 000 junge Arbeiter und Arbeiterinnen aus 53 Nationen nahmen an dem Internationalen Kongreß teil, und in ihrer Mitte befand sich der Gründer der Bewegung, Kanonikus Cardijn. Im Rahmen dieser Festlichkeiten gab die Leitung der JOC eine Botschaft an die ganze Welt heraus, die folgenden Wortlaut hat:

Die Botschaft der JOC auf dem Brüsseler Kongreß

Wir Jocisten und ehemalige Jocisten Belgiens, zu 100 000 auf dem Jubiläumskongreß versammelt, eng verbunden mit den 600 000 jungen Arbeitern und Arbeiterinnen des Landes und vereint mit Tausenden von Abgesandten, die aus mehr als 40 Ländern der Welt gekommen sind, proklamieren feierlich:

Die Berufung jedes Menschen

Jeder junge Arbeiter, jede junge Arbeiterin aus jeder Nation oder Rasse, ohne irgendwelche Ausnahme, ist eine menschliche Persönlichkeit, ein Kind Gottes.

1. Diese hervorragende und unverletzliche Würde muß von allen Einzelmenschen und Institutionen anerkannt und respektiert werden.

2. Jeder junge Arbeiter, jede junge Arbeiterin hat eine persönliche Berufung und eine zugleich menschliche und göttliche soziale Sendung, die ihr irdisches Leben bestärkt und ihre Krönung in der Ewigkeit erfährt.

3. Jeder junge Arbeiter, jede junge Arbeiterin muß ausgebildet, beschützt und gefördert werden, um ihre Würde und Berufung zu entdecken und zu verwirklichen.

Vorbereitung auf das Leben

Die Anerkennung und Würdigung dieser grundlegenden Werte müssen sich konkretisieren in einem Ganzen von Situationen und Einrichtungen, die jedem Jungarbeiter und jeder Jungarbeiterin die Achtung vor ihrer Person und die Möglichkeit einer vollkommenen Ausbildung garantieren — vor allem zwischen dem 13. und 25. Lebensjahr, dem wichtigsten Alter für die Erziehung.

Schutz und Ausbildung des Jungarbeiters und der Jungarbeiterin erfordern:

1. Eine vernünftige Vorbereitung auf das Arbeitsleben: vor allem durch eine ernsthafte Vorbereitung auf dieses in den letzten Schuljahren; durch allgemeine Einführung einer Berufsberatungsstelle; durch die Möglichkeit, eine geeignete und wirklich gründliche berufliche und technische Ausbildung zu finden; durch Förderung der Bewegungen und Einrichtungen, die der Arbeiterjugend eine Vorbereitung auf das Leben und die Arbeit sichern, von seiten der öffentlichen und privaten Stellen.

Vorbereitung auf die Arbeit

2. Eine Wirtschafts- und Sozialordnung, die die Stabilität der Arbeit sichert, das Alter der Jugendlichen in Betracht zieht und die Lehrlingsstellen fördert: vor allem durch eine Politik der Vollbeschäftigung, die die Arbeitslosigkeit der Jugend beseitigt; durch Arbeitsbedingungen, die die körperliche, sittliche und geistige Entwicklung der Jugendlichen in Betracht zieht, insbesondere bei den Arbeiten der jungen Arbeiterinnen und bei der Arbeit an der Kette, im Rekord oder Akkord; durch ein rationelles und fortschrittliches Lehrsystem, das die theoretischen und praktischen Elemente des Berufs umfaßt und das in den Rahmen der normalen Arbeitszeit von 8 Stunden am Tag und 48 Stunden in der Woche eingeordnet ist.

Vorbereitung auf das Familienleben

3. Eine Vorbereitung auf das Familienleben: besonders durch die Aufrechterhaltung einer Atmosphäre im öffentlichen Leben, die den Adel und die Würde der Liebe, der Ehe und der Familie respektiert, zumal in Schriften, Zeitungen, Schauspielen und Filmen; durch Einführung der jungen Arbeiterinnen in ihre frauliche Aufgabe, Ausbildung für Haushalt und Familie, die schon auf der Schule beginnt und bis zur Ehe fort dauert; durch wirksame Ermutigung der Jugendlichen zum Sparen im Hinblick auf ihre zukünftige Familiengründung; durch eine Wirtschafts- und Sozialpolitik, die die materielle und geistige Entwicklung der Arbeiterfamilie fördert; durch wirksame Unterstützung der Bewegungen und Institutionen, die die Erziehung und Vorbereitung auf die Familie pflegen.

Zugang zu allen menschlichen Werten

4. Bildungsmöglichkeiten und Ausnutzung der Freizeit und des Urlaubs, die genügende Erholung und die Wei-